

Bräken Tun †

Eine charakteristische Gestalt ist aus dem Stadtbild Diekirchs verschwunden. Es ist noch nicht so lange her, daß ich ihm auf seinem täglichen Spaziergang begegnete, daß er mir einen knurrigen «Moien» zuwarf, der stets mit einer noch brummigeren Bemerkung gewürzt war, wie z. B.: So mol, Ben, wat schaffs du eigentlech am Kollisch? Und wenn er seine Bemerkung an den Mann gebracht, dann marschierte er zufrieden weiter.

Das war Bräken Tun: ein guter Mensch in einer harten Schale. Er hatte etwas von einem knorrigen Eichenstamm an sich, der durch seine Gradheit, seine Kraft, sympathisch wirkte. Allerdings mußte man Bräken Tun längere Zeit gekannt haben, um zu verstehen, daß sein brummiges äußeres Wesen nur ein Vorwand war, um seine sensible innere Natur zum Schweigen zu bringen, zu meistern. Vielleicht hatte er auch diesen rauhen Panzer angelegt, um den Schicksalsschlägen, mit denen das Leben ihn nicht verschonte, standzuhalten.

Am 3. Juni 1877 in Reims geboren — sein Vater Pierre Weiler, ein gebürtiger Diekircher, war Maurer, seine Mutter, Anna Neuberg, stammte aus Redingen — mußte er, sofort nach dem Besuch der Primärschule, ans Rad. In Redingen erlernte er das Schreinerhandwerk, und wurde in 3 Spezialitäten eingeweiht: Wöner, Schreiner, Ebenist. Diese Lehrjahre waren äußerst hart, sogar für den jungen Tony, der von zuhause aus wirklich nicht verwöhnt war. Von Mai 1899 - April 1901 arbeitete er in Nancy. Gern pôterte Bräken Tun über diese «Wanderjahre», und wenn er gut aufgelegt war, dann erzählte er schmunzelnd von seinen «Freieschen», die meistens Köchinnen waren. — Dén âle Schnékert. — 1901 heiratete er Marguerite Schroeder aus Schlindermanscheid, die ihm 1957 durch den Töd entrissen wurde.

Nach einigen Arbeitsjahren in Etelbrück bei den Firmen Linster und Majerus, trat er in Diekirch bei Heintz-Walch ein, wirkte auch einige Monate bei der Firma Jean Wagner und etablierte sich bei Kriegsende als selbständiger Schreinermeister.

Sein erstes Atelier befand sich in der Tschidesgäss; gegen 1927 verlegte er es in die Wässergäss. Dort hobelte und wudderte er, daß es eine Lust war ihm nachzuschauen — wenn er den Besucher duldete. —

Er schreinerte bis 1952. Ein tragisches Jahr für ihn: er verlor seine beiden Söhne, den Nekel und den Gust.

Das war ein schwerer Schlag für den wackeren Tun, für seine Gattin und für die ganze Familie. Er zog sich vom Schreinerhandwerk zurück, fuhr jedoch fort, sich für alle Fragen, die mit seinem Handwerk, dem er mit Leib und Seele ergeben war, zu interessieren.

Unser Freund Nekel Weiler †

Wir wussten, dass seine Gesundheit angeschlagen war. Wir hofften aber, dass ein schwerer chirurgischer Eingriff, dem er sich unterziehen wollte, ihm Heilung oder wenigstens Linderung bringen würde.

Der Herr über Leben und Tod hat es anders gewollt: im blühenden Mannesalter musste der Nekel für immer von seiner Familie, seinem Handwerk, seinen Freunden fort.

Um ihn trauern eine schwergeprüfte Gattin und sechs Kinder.

Um ihn trauern seine alten Eltern, die ein unerbittliches Schicksal heimsucht.

Um ihn trauern alle, die ihn gekannt.

Mehrmals schon hatte die Krankheit den Nekel gezwungen, von der Arbeit fernzubleiben, und jetzt, als er an seinen jungen Söhnen eine gute Stütze haben sollte, da packt das Schicksal hart, allzuhart zu, und reißt eine Lücke in eine Familie hinein, die noch so notwendig des Vaters und des Ernährers bedurft hätte.

Wir neigen uns vor der leidbedrückten Gattin: den einzigen Trost, den sie in ihrem Schmerz finden kann, werden ihr ihre lieben Töchter und ihre fleissigen und tüchtigen Söhne geben, die der Stolz des Vaters waren, wenn er von seinen Kindern sprach, dann ging ein Leuchten über sein von Sorgen zerfurchtes Antlitz.

Wir wissen, dass in solchem leide Menschenwort nicht Trost bringen können; die äusserst rege Anteilnahme der Diekircher Bevölkerung am Schmerz der Familie, die zahl-

reichen Freunde und Bekannten, die dem Nekel das letzte Geleit gaben, mögen der Familie jedoch eine kleine Stütze im herben Schmerz sein.

—:—

Der Nekel war ein einfacher, ruhiger Handwerksmann, der in seinem Schreinerberuf aufging; sein Stolz war es, gute und schöne Arbeit zu liefern. Wenn ihm da etwas in die Quere kam, konnte er wettern und knurren, und sein Blick strahlte erst wieder, sobald er mit seiner Arbeit zufrieden war.

Erholung von schwerer Tagesarbeit fand der Nekel bei Gesang und Musik. Er war eines der eifrigsten Mitglieder, solange sein Gesundheitszustand es ihm erlaubte, von Cäcilienverein und Musikgesellschaft; die Union Grand-Duc Adolphe hatte ihm die silberne Medaille verliehen. Stolz marschierte der Nekel stets mit seiner Trombone in der ersten Reihe der Philharmonie-Municipale auf und immer durfte die Gesellschaft auf ihn zählen.

Der Nekel war ein äusserst angenehmer und anziehender Gesellschafter. Sein trockener Humor, seine treffenden, witzigen Bemerkungen, brachten in die Unterhaltung eine angenehme Note.

Der Nekel hat uns für immer verlassen. Sein Andenken aber wird unter uns weiterleben; und wir sind überzeugt, dass bei einem trauten Zusammensein öfters in uns die Frage aufsteigen wird: Wo' ass dann den Nekel?

Bräken Tun war ein biederer Handwerksmann, dem es mehr ankam auf Qualitätsarbeit, auf gediegene Ausführung des ihm anvertrauten Werkes, als auf lukrative Aufträge. Er machte seiner Werkstatt, in der das handwerkliche Element nicht vom industriellen Rhythmus verdrängt wurde, alle Ehre.

Sein Hobby war die Musik und seine Entspannung fand er in der Diekircher Philharmonie, wo er mit seinen Freunden Meyrath, Laurent, Lary, Brück usw. herrliche Stunden erlebte.

★

Wat gét dé Ben un, iwer mech ze schreiwen? höre ich Bräken Tun von oben herab kno'tern.

Ja, mein lieber Tun, das ist meine Revanche für all die sympathischen Bemerkungen, mit denen du mich beglücktest, wenn wir uns begegneten. Ich erinnere mich noch an folgenden Satz: Mei le'we Ben, dei Pap war e feine Mann!

Ehre deinem und seinem Andenken.
B. M.